Nummer 489. XXVII. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Montag, 26. September 1898.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Revision und Revolution.

(Von unserem Pariser Korrespondenten.)

△ **Paris**, 24. September.

Als die Revisionskommission zusammentrat, konnte man alle hoffen, daß die Dinge nun einigermaßen glatt und normal verlaufen würden. Diese Hoffnung kann bereits zu Grabe getragen werden. Herr Brisson, ehrlich und brav, aber energielos vom ersten Augenblick an, scheint nicht die Kraft zu haben, die verkappten Dunkelmänner abzuwehren, welche sich aus dem Hinterhalte der Gerechtigkeit in den Weg werfen. Und die letzten zwei Tage haben bewiesen, daß die Macht dieser dunklen Gewalten sehr weit reicht — und sehr hoch hinauf.

Als sie sahen, daß die öffentliche Meinung ihnen nicht mehr wie früher Kredit schenkte, als sie sahen, daß die Revisionskommission nun thatsächlich zusammentrat, ersannen sie ein letztes Mittel, das verlorene Terrain zurück zu gewinnen. Es galt, noch einmal das verbrauchte Märchen vom „Dreyfus-Syndikat" aufleben zu lassen, um das Publikum und die Kommission zu beeinflussen. Es galt zugleich, den wichtigsten Entlastungszeugen, der für Dreyfus auftreten würde, im Voraus zu verdächtigen, ihn als Sendling dieses Syndikates, als Fälscher und Betrüger hinzustellen — es galt, Picquart in dem Augenblick, wo er das Gefängniß verlassen sollte, aufs Neue, und diesmal wirksamer, zu knebeln.

Es war nicht so leicht, diesen Plan auszuführen. Zum Glück hatte man in dem Kriegsminister Zurlinden den rechten Mann. Diesen Kriegsminister hatte Felix Faure dem Ministerpräsidenten Brisson zugeführt — ganz ebenso, wie er ihm dann den General Chanoine zuführte. Das Erste, was der zunächst angeblich revisionsfreundliche Zurlinden that, war, daß er verlangte, Picquart solle wegen Fälschung vor ein Militärgericht verwiesen werden. Brisson und seine Kollegen protestirten entschieden, Zurlinden ging. Chanoine kam. Der neue Kriegsminister fand die Anklageordre gegen Picquart fix und fertig zwischen den anderen Akten, die man ihm vorlegte. Er erklärt, daß er sie unterzeichnet habe, ohne zu wissen, um was es sich handelte. Man muß gestehen, daß diese Erklärung seltsam ist. Der General Zurlinden aber hatte nun, was er wollte — als Kriegsminister hatte er die Ordre ausgestellt, wieder Gouverneur geworden, ließ er sie ausführen — obwohl er wußte, daß er gegen den Willen der ahnungslosen Regierung handelte.

Ich würde glauben, den Leser zu beleidigen, wollte ich ihm nach allem, was vorgegangen ist, und nach allem, was er von Picquart und seinen Gegnern weiß, noch auseinandersetzen, daß Picquart kein Fälscher ist und kein Fälscher sein kann. Der Verdacht, Picquart habe jenen „petit bleu" welcher Esterhazy belastete, gefälscht, wurde im Zola-Prozeß zuerst von dem Kommandanten Lauth, dem Untergebenen und Freunde Henrys, geäußert. Sehr geschickt wies Labori bereits damals Herrn Lauth eine Unwahrheit nach. Lauth hatte behauptet, daß Picquart ihn aufgefordert, eine Marke auf den „petit bleu" zu kleben, um dieses Stadttelegramm „authentischer" zu machen. Labori fragte, ob die zerrissen im Papierkorb gefundenen Stücke des „petit bleu" nicht auf einem Bogen Papier zusammengeklebt worden seien. Und als Lauth das bejahen mußte, zeigte Labori, daß es unsinnig und unmöglich gewesen wäre, auf die so verkleble Rückseite eine Marke zu setzen.

Bestände nur der geringste Schein einer Möglichkeit, daß Picquart jene Fälschung begangen, die Mitglieder des Konsortiums Henry, welches jetzt die Firma „Henry Nachfolger" führt, hätten ihrem Gegner die Anklage sicherlich nicht bis heute erspart. Sie haben ihn nach Tunis geschickt, wo er sich tödten lassen sollte, dann auf den Mont Valérien, dann ins Civilgefängniß. Je schiefer ihre Lage wurde, desto mehr wuchs ihre Verfolgungswuth. Sie haben nichts damit erreicht — oder doch. Eines: sie haben, ohne zu wollen, einen Helden geschaffen, den besten und vornehmsten Helden, den das sinkende Jahrhundert in Frankreich vielleicht kennt: den muthigen Wahrheitshelden. Sie fühlen sich jetzt dicht am Abgrund, und abermals haben sie, zu noch schwererem Schlage, gegen Picquart ausgeholt. Aber indem sie so zum Aeußersten entschlossen scheinen, um die Revision zu durchkreuzen, zeigen sie nur, wie sehr sie den Tag der Gerechtigkeit fürchten. Welche Verbrechen hat diese Gesellschaft denn auf dem Gewissen? Die Bücher dieses Konsortiums scheinen nicht zu stimmen — könnte es sonst so vor dem Tage beben, wo die Rechnungen (ich spreche „bildlich") hervorgeholt werden müssen?

Vielleicht ist auch die Anklage wegen Fälschung noch nicht der Schlußpunkt im Plane dieser Strategen. Behutsam noch, aber bereits deutlich erkennbar zeichnen sich in den Blättern, welche seit nun bald vier Jahren dem Konsortium Henry treu und redlich dienen, die Linien eines weiter gehenden Planes ab. Warum sollte Picquart nicht der Mitschuldige des Verräthers Dreyfus gewesen sein? Er hat mit ihm zusammen verrathen, und er hat hinterher verlucht, seinen Komplicen aus dem Bagno zu befreien, einen Anderen an seine Stelle zu setzen. Nichts ist einfacher.

Man sieht, wie weit die Dinge in Frankreich gediehen sind. Man sieht auch, daß an einer ruhige, juristisch sachliche Abwickelung der „Affäre" kaum noch zu denken ist. Eine Behörde bleibt, welche wenigstens die Gelegenheit — ich sage nicht, die Macht — hätte, hier Ordnung zu schaffen: der Kassationshof, dem die ganze Affäre zur Untersuchung überwiesen werden müßte, wenn der Revision Fortgang gegeben würde. Dieser Kassationshof hat fast unbeschränkte Rechte, er kann Dreyfus zurückrufen, kann alle Zeugen vorladen, alle Akten einfordern. Er kann das zertrümmerte Recht wieder aufrichten und den Augiasstall reinigen, dessen Vorhandensein man ahnt. Aber wo sind die staatlichen Gewalten, die ihn in kritischen Tagen in der Vollbringung seiner Herkulesarbeit schützen werden?

Soweit man zu blicken vermag, man sieht solche Beschützer nicht. Noch ehe der Kassationshof sein Werk beginnen würde, hätte er zu erklärten Gegnern den Präsidenten der Republik und den Gouverneur von Paris. Ein glücklicher Zufall will, daß die Minister rechtliebende Leute sind, ein unglücklicher will, daß es ihnen an Energie mangelt. Und das Volk von Paris, das in seiner großen und besseren Mehrheit der Revision durchaus nicht feindlich ist, sieht den Dingen mit einer fatalistischen Indifferenz zu und ist eine quantité négligeable, über die man ohne Weiteres zur Tagesordnung übergehen würde.

Wird die Arbeit, welche gethan werden muß, wenn Frankreich nicht thatsächlich im Schlamm dieser Affäre ersticken soll, unter solchen Umständen gethan werden können? Die Mitglieder des Kassationshofes werden sich einer Aufgabe gegenübersehen, welche von weltgeschichtlicher Größe ist. Was sie zu vollbringen haben werden, ist, besonders nach den letzten Vorgängen, nicht mehr eine einfache Prozeßrevision. Es ist eine Revolution, eine Amputation des Staatskörpers an Haupt und Gliedern, ein Werk von unendlicher Schwere, aber heilsam für die Nation und nothwendig, wenn Frankreich im Jahre 1900 seinen Gästen mit reinen Händen entgegen gehen will.

* * *

Wir hatten schon im heutigen Morgenblatt bei der Besprechung der vom Londoner „Observer" mitgetheilten **Bekenntnisse Esterhazys** hinzugefügt, daß man sich darauf gefaßt machen müsse, daß Esterhazy, wenn es seinen Interessen so paßt, schließlich alle diese Geständnisse zurücknehmen und sie für apokryph erklären würde. Wie richtig wir damit diesen „Ehrenmann" beurtheilt hatten, beweist folgende Londoner Depesche: Die „Daily News" veröffentlicht einen Brief Esterhazys an die Besitzer des „Observer" vom 21. d. M., in welchem derselbe gegen die Veröffentlichung jeder Art von Mittheilungen ohne seine Ermächtigung protestirt und jede derartige Mittheilung im Voraus ableugnet.

Eine Ablegnung „im Voraus" ist allerdings eine Sache, der nur ein „Ehrenmann" à la Esterhazy fähig ist. Ein solcher ist ja allerdings zu allem fähig.

Der Meinungsdifferenz der Revisionskommission liegt nach einer zuverlässigen Information der „F. Z." folgender Sachverhalt zu Grunde. Der Kommission lag nur der zweite Brief der Frau Dreyfus zur Beurtheilung vor. Die Kommission war deshalb nur in der Lage, zu erwägen, ob das Geständniß Henrys eine neue Thatsache darstelle, die Unschuld Dreyfus zu begründen und damit die Revision zu rechtfertigen. Die drei der Kommission angehörenden Räthe des Kassationshofes verneinten diese Frage, während die drei anderen Mitglieder sie bejahten. Dagegen waren sämmtliche sechs Mitglieder nach Kenntnißnahme der Gerichtsakten des Prozesses Dreyfus der Ansicht, daß eine Illegalität vorliege, die die Annullirung des Urtheiles begründe. Da jedoch diese Frage nicht gestellt war, konnte die Kommission kein förmliches Gutachten abgeben, doch ließ sie den Justizminister nicht ohne Kenntniß ihrer Ansicht.

Das Duell zwischen dem rallirten Deputirten Paulmier und dem Herausgeber der „Lanterne" Millerand, eine Folge des bekannten Attentats der Madame Paulmier auf den Sekretär Olivier der „Lanterne", hat noch nicht stattgefunden. Die Zeugen Millerands und Paulmiers haben sich nicht verständigen können, und werden zu einem Schiedsgericht ihre Zuflucht nehmen, um die Duellfrage zu regeln. Der Zustand Oliviers ist in weiterer Besserung begriffen.

---

* Die **Uebertragung der staatlichen Schulaufsicht** an einen von ihr gewählten **Stadtschulrath** ist der Gemeinde Charlottenburg, wie wir mittheilten, seitens des **Kultusministers** Dr. Bosse nicht gestattet worden. Bei der grundsätzlichen Bedeutung des ministeriellen Entscheides halten wir es für angezeigt, denselben in seinem Wortlaut wiederzugeben. Das Schreiben des Ministers lautet:

„Die Schulaufsicht in den größeren Städten des preußischen Staates hat sich, den örtlichen Verhältnissen entsprechend, verschiedenartig gestaltet. In einer Anzahl von Stadtgemeinden ist die Kreisschulaufsicht einem städtischen Beamten übertragen, an anderer Stelle führt ein Staatsbeamter im Hauptamte die Geschäfte des Kreisschulinspektors und verwaltet häufig zugleich nebenamtlich die städtischen Schulangelegenheiten, in vielen Fällen endlich ist an der Führung der Kreisschulinspektion durch einen Geistlichen im Nebenamte festgehalten. Wenn der Magistrat Auskunft darüber zu erhalten wünscht, unter welchen Voraussetzungen die Umwandlung der Schulaufsicht dort zulässig erscheint und welche Bedingungen für die Uebertragung der Funktionen des Kreisschulinspektors auf einen städtischen Beamten grundsätzlich erfordert werden, so kann bei Beantwortung dieser Frage der Ausblick auf eine allgemeine Regelung der Schulaufsicht in den Städten nicht unterbleiben. Wie bekannt, war seinerzeit beabsichtigt, für jede Stadt eine Stadtschulbehörde zu bilden, in welcher neben städtischen Mitgliedern ein vom Staate ernannter Kreisschulinspektor wirkte. Einer derartig zusammengesetzten Stadtschulbehörde sollten die heute von der Schulaufsichtsbehörde ausgeübten Befugnisse in größerem Umfange überwiesen werden. Daß in diesem Falle die Kreisschulaufsicht in der Stadt nur hauptamtlichen Staatsbeamten übertragen werden könnte, bedarf keiner weiteren Begründung. Mit Rücksicht auf die Möglichkeit einer derartigen Lösung der Schulaufsichtsfrage habe ich bisher Anstand genommen, das Entstehen einer Schulaufsicht, welche in diesen Rahmen nicht hineinpaßt, zu begünstigen, während ich andererseits bereits bestehenden abweichenden Bildungen allgemein weder entgegengetreten bin noch sie in der Ausgestaltung behindert habe. Soweit eine Aenderung in der zeitweiligen Wahrnehmung der Schulaufsicht nothwendig erscheint, ist es unbedenklich, einem hauptamtlichen staatlichen Schulaufsichtsbeamten mit Genehmigung der Schulaufsichtsbehörde die Bearbeitung der städtischen Schulsachen zu über-

---

Wiener Sezession und Anderes.

(Nachdruck verboten.)

⊙ **Wien**, im September.

Ein Wunder erleben wir jetzt in Wien, das zur Abwechslung einmal nicht blau, aber deshalb nicht weniger erstaunlich ist. Seine Farbe oder richtiger seine Farben: dunkelgrün mit Gold. Die Gestalt ist schwer zu beschreiben. Was haben Ihre Leser davon, wenn ich sage, es ist ein Kuppeldach oder ein Lorbeerbaum, sie werden mir nicht glauben, daß man eines dieser Dinge für das andere ansehen könnte, und noch weniger, daß besagtes Wiener Wunder ein Kuppeldach und ein Lorbeerbaum sei. Aber es ist so; dort, mitten in der Stadt, am Getreidemarkt, wo an der künftigen Wienzeile gearbeitet wird, steht es, und alle Götter des guten Geschmacks mögen ihm weiterhelfen. Und es trägt den stolzen Namen: Ausstellungspalast der Vereinigung österreichischer Künstler „Sezession". — Aha! Da haben wir's. Probiren Sie doch, wenn Ihr zufälliger Nachbar am Gastgansstich eine recht absonderliche, koptisch-egyptisch-maurisch-griechisch-römische Nase hat, die von einer bestimmten Seite obendrein wie eine Knollennase aussieht, diesen Gesichtsvorsprung ordentlich zu beschreiben; eine Wette, Sie kommen damit nicht zu Stande.

Also Verzeihung, daß die folgenden Zeilen nur einen schwachen Begriff von der verwickelten Herrlichkeit des Wiener Sezessionspalastes geben können. Denken Sie sich einen altägyptischen Tempelbau, dessen Proportionen aber durch die Laune eines der bekannten ad hoc geschliffenen Spiegel verzerrt wären. Für seine Breite zu kurz, für die Länge zu breit, unter allen Umständen aber, ob Sie ihn nun überquer oder überlang betrachten, zu hoch. Dabei tritt die Gliederung in Vorräume, Vorhöfe, heilige Kammern und Höfe des Tempels nach außen hin deutlich zu Tage. Diesen Wechselbalg von einem Tempel haben dann noch Civilisation und Natur jämmerlich aufgeputzt. Auf jedes der verschiedenen Bauglieder hat man ein hohes steiles Glasdach aufgesetzt, dessen Rahmenwerk und schimmernde Scheiben dem Auge ordentlich weh' thun. Nur die letzte, die allerheiligste, höchste Kammer ist ohne Dach. Als der Tempel noch eine verlassene Ruine war, hat der Wind auf dem Boden dieses Raumes einen Lorbeerbaum gesäet, dessen Krone nun zwischen den Mauern hervorschaut; beileibe nicht frei, sondern so, als hätte man sie gewaltsam zwischen vier freistehende Mauerzwickel gezwängt, und man weiß nun nicht recht: will sich der vorwitzige Baum zurückziehen oder in die Höhe schießen. Hat so ein Lorbeerkronendach Gefühle, dann muß es sich unbehaglich vorkommen, wie ein apoplektischer Herr, dem man einen recht engen hohen Hemdkragen recht weit über die Ohren gezogen hat ..... Das Dach ist von durchbrochener Arbeit, daß man jedes einzelne der blechernen Blätter genau sieht, in der Naturfarbe lackirt. Die Franzklugeln dazwischen sind glänzend vergoldet, die Blattrippen und Adern matt gold nachgezogen. Die Beschreibung der sogenannten Fassade dieses Baues, dann der äußeren Ornamentirung — diese ist noch nicht vollendet und allerdings in einigen Theilen glücklich — mag lieber unterlassen bleiben; Wahrheitsliebe würde sonst von Personen, die das Haus nicht gesehen haben, für eine Karikaturenzeichnerin gehalten.

Eine ausführliche Besprechung dieses neuesten „Kunstwerkes" der Wiener Sezession war nothwendig; anders wäre nicht zu begreifen, warum man seit einiger Zeit in Wien auf die „Jungen" so schlecht zu sprechen ist. Erst haben wir so gern das Futter der neuen Kunst genommen und es so gut verdaut, wir suchten und fanden bei den „Jungen" Erholung von einer faden Greisenkost. Wie begrüßten wir — und das waren nicht blos die „Intellektuellen", sondern ein viel größerer Kreis — das Organ der Wiener Sezession „Ver sacrum", und wie bereit waren wir, all das Gute und Schöne anzuerkennen, das die erste Ausstellung der Sezession in der Gartenbaugesellschaft brachte. Seither aber hat man uns zu viel von dieser Kost vorgesetzt. Da kam zunächst die Kaiserjubiläumsausstellung — Sezession an allen Ecken und Enden, vom Portale angefangen bis zum Wetterhäuschen. Einiges davon ist wirklich ausgezeichnet, aber gedrückt, in seiner Werthschätzung beim großen Publikum herabgesetzt durch die schwere Menge von offenbar Mittelmäßigem und zweifellos Schlechtem. „Ver sacrum" hält sich tapfer auf seiner Höhe; dafür sind unsere übrigen illustrirten Blätter — es sind lauter angebliche Humoristika — wie die Mänaden hergefallen über die dustigen Botticelischen Gestalten und jeder erste Beste versteht jene Art von Bildern, die der Text erheischt, „sezessionistisch" zu zeichnen. Einen Steinlen oder Heine haben wir nicht; so giebt es Leute, die entschlossen sind, eher ihr ganzes Leben lang nicht zu lachen, als den Stoff zum Lachen sich an dieser Quelle zu holen. Einige neuentstandene oder gerade zum Aufsprießen reife Cafés haben ihre Räumlichkeiten Dekorateuren der neuen Richtung anvertraut; nur eines dieser Lokale wäre zu nennen, in dem Behagliches geschaffen wurde, und dieses — hat keine Gäste. Jantsch, der das alte Fürst-Theater in ein fürchterlich ernst zu nehmendes Musentheim umgewandelt, hatte nichts Eiligeres zu thun, als das Haus sezessionistisch zu schmücken und sich einen gräulich sezessionistischen Vorhang anzuschaffen. Zu alledem kommt nun dieser mißglückte Ausstellungspalast an den Ufern der Wien. Ist es unter dem Ansturm solcher verschuldeten und unverschuldeten Fehler zu verwundern, wenn die Wiener jetzt über die ganze junge Kunstrichtung den Stab brechen? Sie sind ja das launenhafteste, jeder Augenblicksstimmung,